Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 4

Artikel: Liebe, Telephon und Seidenstrümpfe
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458866

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch alte Städtchen

Durch alte Städtchen bin ich heut gegangen,
Die weltverloren, fern vom Wege träumen.
Man hat sie schnell besehen und durchgangen
Und trägt doch stets ein heimliches Verlangen
Und will doch gerne säumen.

Sie sind, wie schöne Sagen sind
In Büchern einstens aufgeschrieben:
Aus einer fernen, fremden Zeit
Ist ihnen noch ihr altes Kleid
Voll Rosenduft geblieben.

Jakob Job

Ein Pariser Modell

Von HANS NATONEK

Beschlossene Sache: man kann Paris nicht verlassen, ohne in einem erstklassigen Salon einen Hut gewählt zu haben. Das wäre ja, wie wenn man aus Athen keine Eulen mitbrächte.

Der erstklassige Modesalon liegt in einer ruhigen Seitenstraße, hochachtbare zentrale Lage, so zwischen Louvre und Opera. Aufzug vorhanden, Teppich auf der Treppe, der Aufgang mit Schildern renommierter Häuser bedeckt. Man ahnt Preise. Zweiundzwanzig Mädchen in Seide, mehr als kniefrei, eine bildhübscher als die andere, flitzen in einer Flucht vor Zimmern lautlos auf dünnen Beinchen über dicke Teppiche und verdoppeln sich verwirrend in den vielen Spiegeln.

Verblüffende Mengen von Hutformen stapeln sich in den Ecken aller Zimmer. Vor diesen bunten Schlaraffenbergen der Mode sitzen und stehen Damen, wühlen in Stroh und Filz und probieren unermüdlich, unersättlich, Hüte; kleine und große, graue und grüne, Rhomboeder, Oktoeder, Triangel. Es ist eine Art Trunkenheit, ein Taumel, der die wählenden, wühlenden Damen überfällt. Sie sind zunächst sich selbst überlassen, und machen mit den Hutformen, was sie wollen. Sie drücken sie ein, setzen sie verkehrt auf, geben ihnen einen gewissen Kniff, verwüsten die Formen und stellen sie manchmal wieder her.

Wir sind, bitte Respekt, in einem wahren Künstleratelier, in dem es keine Fertigware, sondern nur Eigenschöpfungen gibt, die unter den flinken Fingern der kleinen Modistinnen auf den Köpfen der Kundschaft entstehen. Nur das Material liegt da — Bänder, Filze, Rüschen, Blumen, Reiher und Schleier —, aus dem das Kunstwerk, individuell gearbeitet, jedes Stück ein Original, ein Modell, geformt wird.

Da Fred so unvorsichtig war, seine Freundin nach Paris mitzunehmen, mußte er die Konsequenz ziehen und mit Lissy in den Modesalon gehen, dessen Adresse sie in ihrem kleinen Notizbuch vorgemerkt hatte.

Während sie eine Form aussuchte, hatte er gemächlich Zeit, einen Einakter zu entwerfen, dessen Schauplatz dieser Modesalon war; und er wäre hier, wenn auch nicht damit, so doch mit der Wahl einer neuen Freundin eher zu Rande gekommen, als Lissy mit der Wahl ihres Hutes, die ein Riesenaufgebot bildhübscher Mädchen in Bewegung setzte.

Es war ein weißes Hütchen, das da auf Lissys Lockenkopf entstand. Und es waren 30 Grad im Schatten. Hier eine gepreßte Falte, dort ein Schnitt mit der Scheere, eine Rosette gerafft, der Rand korrigiert, — die Kleine, die da arbeitet, um eine Altersgenossin zu verschönen, glüht. Es kann sie unmöglich interessieren, ob Lissy schön aussieht oder nicht, aber sie bemüht sich ehrlich, so zu tun. — Lissy ist maßlos anspruchsvoll, nichts ist ihr recht, nichts gefällt ihr. Ueberdies spricht sie kein Wort französisch; und Fred muß ihre zahllosen Wünsche verdolmetschen. Aus Ungeduld mit Lissy und aus Mitgefühl für die anderen übersetzt er nur die Hälfte dessen, was sie zu bemängeln hat und auch das noch falsch. Wenn Lissy sagt, „Hier hinten den Rand haben sie einfach scheußlich gebogen, Fräulein", übersetzt er frei: „Fräulein, was haben sie für wunderbare Augen — zum verlieben."

Unter solchen eigenartigen Sprachübungen wird das weiße Hütchen fertig, — und hat eine ganz andere Form, als Lissy gewollt hat.

Beim Zahlen steckt ihm die Kleine eine Karte zu; darauf steht in zierlicher Schrift „Antoinette". Damit Madame weiß, an wen sie sich bei einer etwaigen Reklamation zu wenden hat. Sorgfältig verwahrt Fred das Kärtchen in seinem Portefeuille.

Der Hut war eine vollkommene Pleite. Am nächsten Tag wirft ihn Lissy in die Ecke. Er sitzt nicht und kracht in allen Nähten.

„Das kommt davon, wenn man auf die Empfehlung einer Freundin hört. Ich pfeife auf das Pariser Modell; wenn wir nach Hause kommen, schenke ich es unserer Minna und kaufe mir eines in Zürich."

So kam es, daß Fred in jenem Modesalon rascher zu einer Pariser Freundin, als Lissy zu einem Pariser Hut gekommen ist.

Liebe, Telephon und Seidenstrümpfe

Von Lachesis

„Fräulein! Hallo! Fräulein! So hören Sie doch! . . . Na endlich! Nummer 33333!"

„Besetzt!" Spitz und kampfbereit klang die Stimme der Holden von der Zentrale.

Ich schnaubte vor Zorn und läutete nach kurzer Zeit wieder.

„Welche Nummer?"

„33333!"

„Besetzt!"

„Zum Teufel! Besetzt! Besetzt! Das ist ja gar nicht wahr! Sehen Sie doch besser nach! Wie wäre es denn möglich, daß diese Nummer seit einer vollen Stunde besetzt ist?!"

Darauf die Holde von der Zentrale in höchsten Fisteltönen: „Schreien Sie nicht so! Ich verbitte mir als Amtsperson diesen Ton! Ich werde Sie überhaupt nicht verbinden!"

Knacks . . . bumm! Ich war ausgeschaltet . . .

Etwas kleinlaut stand ich am mäus-

S. B. B. und Nationale Kunstausstellung

Jacob Nef

Die S. B. B. ist immer willig
und macht's in allen Fällen billig,
ob Küngel oder Gaissen
zu Ausstellungen reisen.

Zu jedem Turn- und Sängerfest
schenkt sie den Reisenden den Rest.
Hingegen unterstützt sie nie das Treiben
der Künstler — dieser armen Kaiben.

pa

chenstillen Apparat. Die Holde schmollte also! Hm, wie peinlich, und ich wollte gerade meine kleine Freundin Daisy anrufen! Nun ja, ich hätte auch nicht gleich grob werden müssen ... Schüchtern wie ein Bräutigam läutete ich noch einmal.

Kurz und gekränkt fragte sie nach der Nummer.

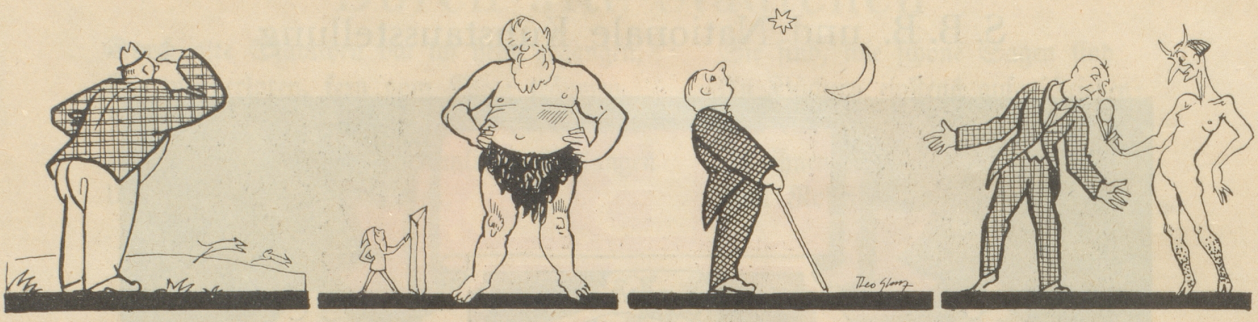
„33333! Wenn ich bitten darf, liebes Fräulein!" Ich sprach weich und höflich, jedes Mädchenherz hätte beim Klange meiner lieben bescheidenen Stimme, die ich trefflich verstellte, im Leibe hüpfen müssen. Aber das liebe Fräulein von der Zentrale, scheinbar an großen Lärm gewöhnt und daher auf sanft säuselnde Geräusche nicht mehr reagierend, blieb ungerührt.

„Ich habe Ihnen doch eben gesagt, daß 33333 besetzt ist! Ihre frühere Grobheit war also überflüssig.

„Aber liebes Fräulein! Das war doch gar nicht ich! Das war mein Compagnon, ein ekelhafter Kerl! Ach, bestes Fräulein, lassen Sie mich doch nicht entgelten, was er an Ihnen verbracht! Ich möchte meine kleine liebe Braut anrufen. Haben Sie doch Mitleid mit mir; Sie sind doch gewiß auch verlobt! Nein, sagen Sie? Das ist aber schade! Sie, das sollten Sie mal probieren. Das ist fein! Ach so, Sie haben wenig Zeit? Na ja ... Schade. Also bitte, mein Fräulein, 33333, wenn Sie die große Liebenswürdigkeit haben wollten, mich zu verbinden!"

Sie wurde etwas umgänglicher. — „Augenblick bitte!"

Pause ... Mein Herz hüpfte erwartungsvoll. Da ...! Die Stimme meiner reizenden Freundin Daisy klang wie aus tiefen Schächten zu mir empor. Unser Gespräch war von Anfang an sehr inhaltsreich:



Der Horizont

Einen Hund und einen Hasen
Sah ich durch die Fluren rasen
Bis zum fernen Horizont:
Weiter hab ich's nicht gekonnt.

Relativ

Dürre Scheiter, die wir spalten,
Könnt' ein Zwerg für Balken halten,
Doch dem Riesen wär's ein Spahn;
's kommt halt auf den Standpunkt an.

Umdenken

Daß die schöne Venus größer
Als der Mond, der stille Flößer,
Hat man uns mit Müh gelehrt:
Vorher war dies umgekehrt.

Das Ei

Narren werden oft betrogen.
Wer viel fragt, der wird belogen.
Reicht ein Teufel dir ein Ei:
Riech dran, obs kein faules sei!

E. K.

„Servus, Zuckerpüppchen! Goldschnäbelchen! Rotkehlchen! Ja, mein herziges Schätzchen, hier spricht Dein Heinzi!"

„Servus."

„Nanu???!!! So kurz? Bist Du beschäftigt, geliebteste der Frauen?"

„Hm ... Nein ..."

„Mein zahmes Tigerkätzchen, ich glaube, Du betrügst mich?"

„Warum denn?"

„Du scheinst mir so zerstreut, kleine süße Daisy!"

„Quäle mich doch nicht mit der unsinnigen Eifersucht, Heinz!"

„Ach, sei mir nicht böse, mein Goldfasan, meine Lilie im Sumpf, meine allerliebste Parfumwolke!" Brrrrr ...

Wir waren unterbrochen.

Ich ließ mich von neuem verbinden. Die Holde von der Zentrale funktionierte jetzt sehr gut, meine Freundlichkeit hatte die scheinbar rostige Maschine wieder in Gang gebracht.

Ich hörte also wieder die Stimme meiner süßen Daisy.

„Wir waren unterbrochen, Herzensfreundin!"

„Ja, das waren wir."

„Was fängst Du jetzt eben an? Womit zerstreust Du Dich?"

„Was Du alles wissen willst, Heinz! Nun, ich liege am Divan, rauche Zigaretten, neben mir steht das Telephontischchen, und ich blase den Rauch in die Sprechmuschel, während ich mich mit Dir unterhalte."

„Strampelst Du dabei mit den Beinen?"

„Ach, bist Du heute wieder wißbegierig, Heinz."

„Ja, das bin ich! Zum Beispiel will ich sofort wissen, was das bedeutet, daß ich eben eine männliche Stimme ganz deutlich in Deinen Apparat hineinlachen hörte!"

„Du träumst!"

„Leugne nicht, Du schöne Schlange! Wer sitzt zu Deinen entzückenden, falschen Füßchen, die immer auf Abwege geraten?"

„Aber Heinzi!"

„Die Ausflüchte helfen ja nicht, Daisy, selbst wenn Du ein zärtliches i an meinen Namen hängst! Ich weiß, daß mein treuer Freund Albin dicht neben Dir sitzt und Deine kleinen Füße streichelt, vielleicht auch die seidenbestrumpften Beinchen, bis hinauf zum rosenroten Strumpfband am Knie ..."

„Schweig doch, Heinz!"

„Du brauchst Dich gar nicht aufzuregen, Daisy. Du hörst doch, daß auch ich ganz ruhig bin. Also wir sprachen eben vom rosenroten Strumpfband am Knie, das eine natürliche Grenze bildet ..."

„Schweig doch!"

„Ja, warum denn?"

„Nun, weil es gehört wird ..."

„Ach so! Pardon! Ihr seid also noch nicht so weit? Er hat noch nicht gewagt, bis zur Grenze vorzudringen ... Aha, es fängt also erst an; so will ich nicht länger stören! Gute Unterhaltung!"

Ich habe meine Freundin Daisy seither nicht mehr angerufen. Ich hatte nämlich keine Lust, die Seidenstrümpfe zu bezahlen, die mein Freund Albin streicheln sollte ...

Lieber Nebelspalter!

Freund Edi ist von einer Aegyptenreise zurückgekehrt und ist des Lobes voll über die dort geschauten Wunder. Manches, was er berichtet, riecht ja allerdings nach Aufschnitt, aber das kann ja keiner von uns kontrollieren. Am Schlusse seiner glühenden Schilderungen stellt ein Neugieriger noch die Frage, ob Edi denn in Aegypten wenigstens auch Mumien gesehen habe.

„Mumien?" meint Edi. „Aber gewiß! Ich kam gerade dazu, als sie gefüttert wurden; ich sage Ihnen, so etwas Drolliges habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen ..."

Was ihm alle aufs Wort glaubten.

*

In einer kleinen Schweizerstadt wurde für einen alten Sänger eine Sammlung veranstaltet. Das Resultat war kläglich, obwohl sich das Lokalblatt sehr in's Zeug gelegt hatte. — Am Stammtisch wird die Sache verhandelt und man wundert sich, daß Sie nicht mehr Erfolg hatte. Man sucht nach den Gründen und schließlich meint ein alter Professor: „Meine Herren, die Sache ist sehr einfach. Schuld ist allein das ‚Wochenblatt', denn in seinem Aufruf hat es sich ja nur an diejenigen gewendet, ‚die früher sein Gesang erfreute'. — Na also, was brauchen Sie sich noch zu wundern?!"

*

Mein Dienstmädchen ist — — nun, eben ein Dienstmädchen. Als solches scheint sie es als ein Privileg oder vielleicht gar als eine Pflicht zu betrachten, von Zeit zu Zeit in regelmäßigem Turnus für eine angemessene Reduktion unseres Geschirrvorrates zu sorgen. — Nun, dafür ist sie eben ein Dienstmädchen und meine Vermutung, daß sie vom Geschirrhändler Provision bezieht, wird eben doch eine Hyperbel sein.

Gestern war's ein Teller aus dem neuen Service. Als meine Frau den wohlbekannten und vertrauten Lärm hörte, ging sie in die Küche und fragte, wie denn das gegangen sei. „Ich weiß nicht," sagt Lina, „eben hielt ich ihn noch ganz fest in den Händen. Sie sollten halt Ihren Perser in die Küche legen, da würde er mehr nützen, als im Salon, wo doch nie jemand hinkommt."

Und da sagt man, das Volk besitze keine Logik!

Lothario